

# Die Innerrhoder Frauentracht

Autor(en): **Heierle, Julie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **200 (1921)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374629>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Frauen in der Schwendi. (Ludwig Bogel, 1819.)

## Die Innerrhoder Frauentracht.

von Frau Dr. Julie Heierle.

Stolz ist das Innerrhoder-Völklein auf die Trachten seiner Frauen und Töchter. Mit Recht, hat sich diese doch im Laufe der letzten 100 Jahre in besonderer, eigenartiger Weise entwickelt. Auch ist die Innerrhoder-Tracht noch die einzige Volkstracht in der Schweiz, die sich bis in unsere Tage als Brauttracht aller der ihr Zugehörigen erhalten hat.

Wie einst im 17. Jahrhundert sich aus der allgemeinen Mode die Stadtrachten herausgeschält hatten und in jeder Stadt durch besondere Eigentümlichkeiten kenntlich waren, so sind dann später unsere bäuerischen Volkstrachten aus den Stadtrachten hervorgegangen, dabei manche jener Merkmale beibehaltend. Viele blieben als typisches Kennzeichen oder Bestandteil gewisser Volkstrachten bis zum Abgang der Tracht im Gebrauche. Weil aber alles der Entwicklung unterstellt ist und sich die Menschen immer von der Mode einer Zeit beeinflussen lassen, so hat auch die Innerrhoder Frauentracht fortwährend von außen kommende Modeströmungen und Veränderungen mitgemacht. Anhand von zeitgenössischen Porträten und schriftlichen Notizen wollen wir diese den geneigten Lesern klarlegen, wobei auch auf Erbstücke hinzuweisen ist, die pietätvoll in Privathäusern, besonders aber im Historischen Museum in St. Gallen und im Schweiz. Landesmuseum ausgestellt sind.

Im Jahre 1798 war Dr. Ebel gerade an einem Landsgemeindetag in Appenzell. Er schreibt in seinen Schilderungen der Gebirgsvölker der Schweiz über damalige Frauentrachten folgendes: „Der Anzug der Appenzellerinnen zeigte mir nichts Auffallendes.

Sie trugen gewöhnlich einen roten Rock und ein an den Körper fest anliegendes schwarzes, rotes oder dunkelblaues Leibchen. Weite, haufschige Hemdärmel reichen bis zum Armgelenk herab, oberhalb welchem sie bisweilen von schwarzem Moorbande in Schleifen gebunden sind. Die Kopfschleife ist aus dem Gesicht nach hinten gestrichen und geflochten. Die Unverheirateten wickeln ihre Haarflechten am Hinterkopfe um eine weißmetallene Nadel, dies ist ihr ausschließlicher Kopfschmuck. Ist das Mädchen die Mutter eines unehelichen Kindes, so darf dasselbe die Nadel, das Jungfernzeichen, nicht mehr tragen, sondern muß ihren Kopf mit einer braunen oder schwarzen Kappe bedecken. Geschieht der Fehltritt zum drittenmale, so wird das Weibsbild vom Hentker ausgepeitscht. Die verheirateten Weiber setzen noch ein kleines, schwarzes Käppchen auf, welches durch seine Hörner oder steife Flügel ein geschmackloses Aussehen erhält.“

Diese Angaben erhalten ihre Bestätigung durch die gleichzeitigen Porträte des Luzerner Malers Josef Reinhard; er hatte im Jahre 1790 in der Schwendi eine Anzahl Einwohner sowohl in Werktags- wie in Sonntagskleidern gezeichnet und in Farben festgehalten.

Auf einem Bilde sehen wir die beiden Mädchen Maria Signer und Josefa Huber aus der Schwendi. Die eine trägt einen in tiefe Falten gelegten roten Rock, die andere einen rot und schwarz gestreiften, einen sog. „Wolknier“. Die langen Schnabelmieder bestehen ebenfalls aus rotem Tuch. Einer der Vorstecker ist am oberen Rande mit Silberstickerei verziert. Alle Mädchengbiller mußten damals aus gebümmten



Links: Josef Bettner und Elisabeth Brandner aus der Schwendi. Von Josef Reinhard 1793. Kindertanz der „Bergrötter.“ (Niederige „Schlotte“ mit Stängel; Sammetkutsch mit Goldspitze, Schnabellade mit Gängerevers, Ketten mit zinghanger auf dem Borther, Scharlachschrock.) Rechts: Marie Signer und Josefine Huber aus der Schwendi. Von Josef Reinhard 1793. Sonntagstanz mit der niedrigen „Schlange“ der Lebigen, dem Stängel „Sachtrefferin“, Schnabellade und übergehender Borther, farbiger Salsmantel, Bernsteinkutsch, „Bollnerrod“, Städtische,

Stoffen mit roter Einfassung angefertigt sein und waren am Sonntag mit roten Seidenbändchen mit Nieder festgebunden. Das eine dieser Mädchen trägt an ihrer Halskette (Granaten oder Korallen) einen Anhänger. Maria Signer hatte sich ein schwarzes Sammetrugeli, die sog. „Haarfresserin“, oben über der Stirne umgebunden, um vorwizige Lösslein zu händigen.

Frau Elisabeth Branderin in der Schwende war von Reinhard im Kirchenkleide gemalt worden.

Dieses bestand aus einem dicken, rotwollenen Tuchrock, oben in breite Falten gelegt, eine weiße Leinenschürze deckte ihn fast ringsherum zu. Die Jacke glich in der Form dem darunter getragenen Nieder, unten in lange Schnäbel endend.

Die Ärmel sind halblang, am Ellenbogen mit einem weit überhängenden Revers besetzt, aus dem der Hemdärmel mit dem Spizenvolant hervorschaut. Über den Schultern liegt ein schwarzes Samthalsstück mit Goldspitzen umrandet. Eine weiße Küsche steigt gegen den Hals auf. Ein schwarzes, bunt und gold gesticktes Band umspannt den Hals, an dem ein kostbarer Anhänger herabhängt. Auf dem Kopfe trägt die Branderin die Hörner oder Flügel, von denen Dr. Ebel berichtet. Es ist die Schlappe, die, um die Haare zu verdecken, drei schwarze Spizenzacken auf die Stirne herablegt. An die Ohren schmiegt sich je eine große, schwarze „Rose“, hinter denen ein schwarzer Spizenflügel in die Höhe steht. In der Schlappe liegt die weiße Haube, das Kennzeichen der „Verheirateten“, und auf dieser sitzt ein kleines, buntes Käppchen. Am Sonntag ging man in Stübli schuh zur Kirche.



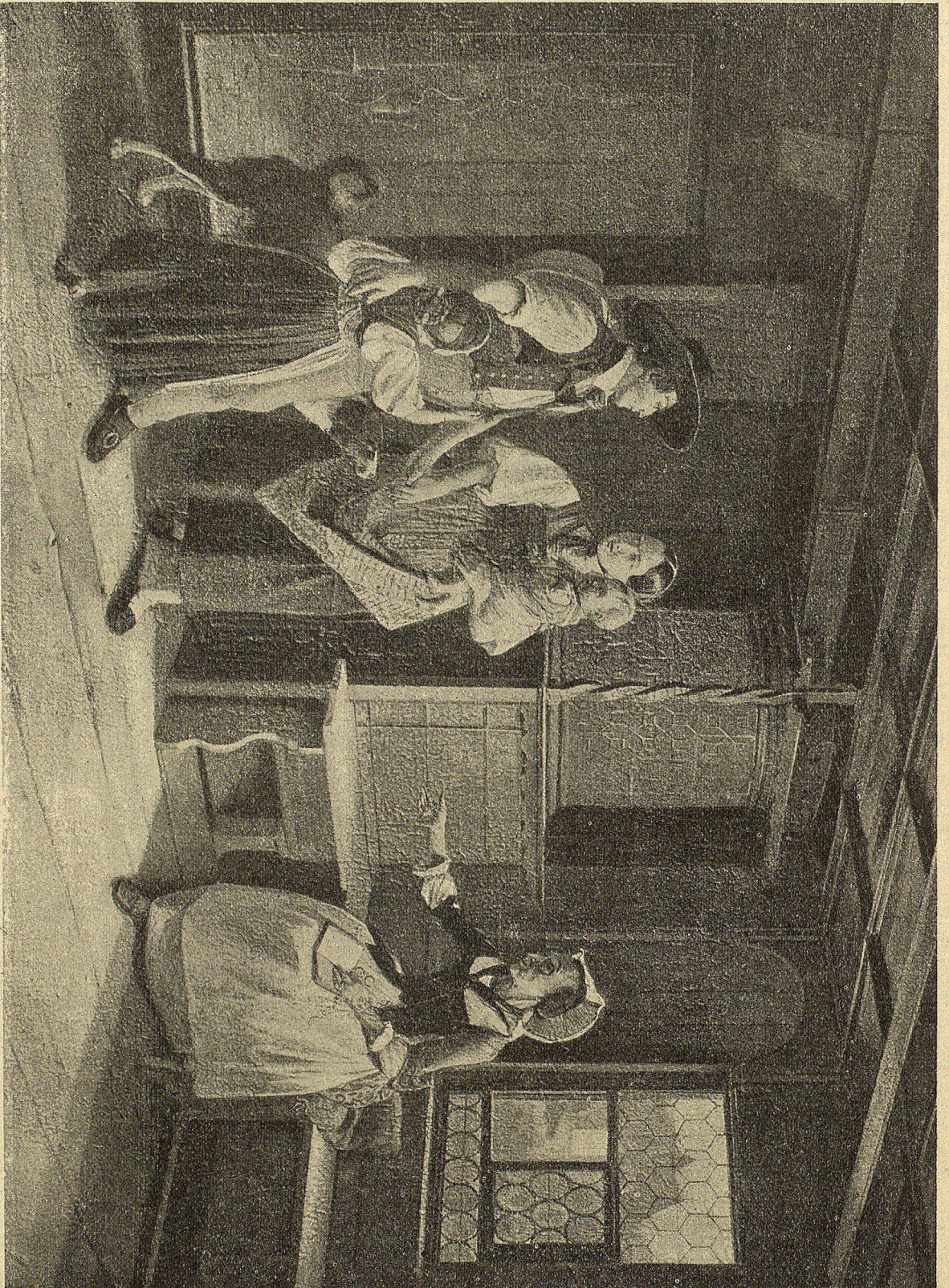
Schwester aus der Schwendi im Jahre 1867. (Blatt anliegende gescheitelte Haare, gestärkte Hemdärmel, Hüftenpolster, plissierte Röcke, Schürzen mit Volants, die eine mit blauem Damastnieder, rosenartigem Schürzenschmuck, die andere mit „Adlern“.)

Dr. Ebel hatte ganz richtig nur die Kopfbedeckung als etwas Eigenartiges in Innerrhoden gefunden, denn rote Röcke und Schnabelnieder, er sagt „Leibchen“, waren überall in der Schweiz bei der Landbevölkerung zu finden. Als ehemalige Stadtmode hatten sie sich auf dem Lande noch erhalten. Auch die Form der Jacken (d'Schlotte) mit den Hängerevers an den halblangen Ärmeln, die in Innerrhoden bis zirka 1840 an alten Frauen gesehen werden konnten, stammten aus den Städten und waren auf dem Lande weit verbreitet.

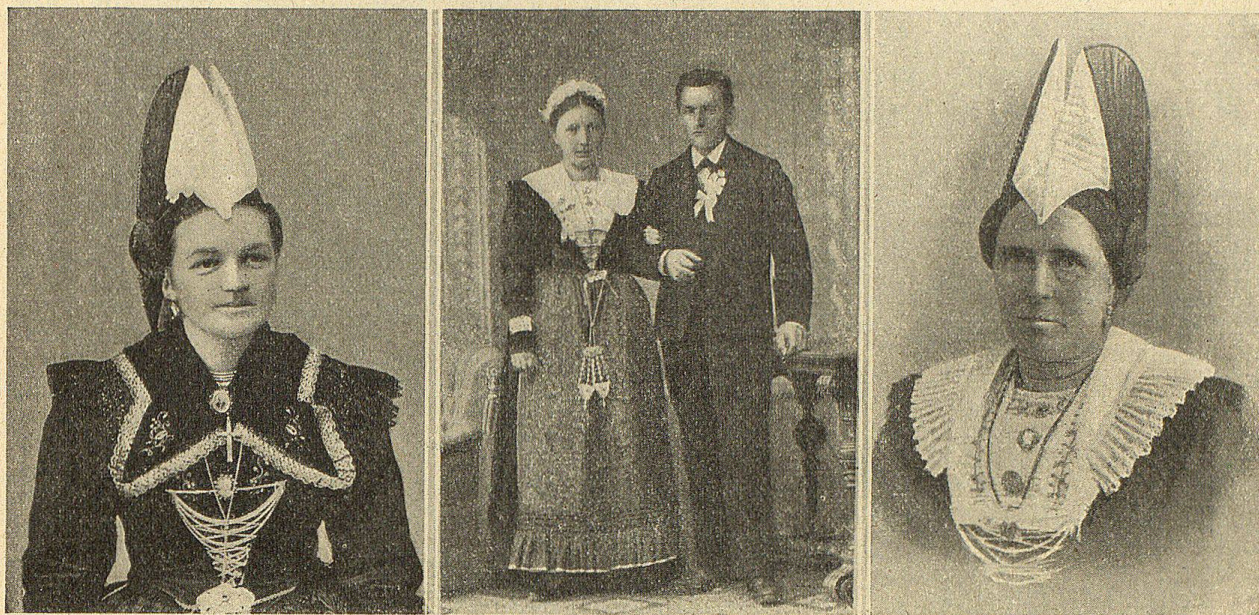
Eigenarten für die Volkstracht des Kantons Appenzell waren die aus der Stadt St. Gallen stammenden schwarzen Samthalstücher mit Goldfransen, und die an der Rücken-

nacht des Niders sitzenden Silber- oder Weismetallspangen, sowie die sogenannte „Adler“. Später haben sich diese Eigenarten nur in Innerrhoden erhalten. Die Kopfbedeckung, „Schlappe“, stammte ebenfalls aus der Stadt St. Gallen. Bilder im Kalender 1910 zeigen, daß die St. Galler Damen anno 1695 drei schwarze Spizenzacken auf der Stirne liegend hatten und bei den Ohren sog. „Kojen“, und daß um 1767 die Schlappe das Kennzeichen der Herrenfrauen im Rheintal gewesen. 1780 waren die Schlappen bei den Frauen im Toggenburg ebenso heimisch wie in Innerrhoden; erst im 19. Jahrhundert sind die Schlappen einzig und allein in Innerrhoden geblieben.

Vom Einflusse der französischen Mode berührt, begann die Innerrhoder-Tracht nach 1800 langsam das altmodische, städtische Aussehen zu verlieren,



„Des Semmen Seimfehr.“ Nach einem Gemälde von M. Morik, 1841.  
Mitte Frau in der niedrigen Schlappe, Schnobelschlotte, Mollnerrod; junge Frau in der „Stoffkappe“, „Tappintracht“, „Moler“, Mädchen Saarpfeil,  
Empfrenneder mit Sammethändelbesah, feingefäteter Rod.



Links: „Verheiratete“ Wirtin aus der Schwendi in der Kirchentracht um zirka 1885. (Hohe Schlappe, Sammethalstuch mit Goldspitzen.) Mitte: Hochzeitstracht um 1900. Rechts: „Verheiratete“ aus Steinegg in der Kirchentracht um 1900.

um sich dann allmählich zur markanten Innerrhoder-Tracht zu entwickeln. Eine Zeichnung des Malers Ludwig Vogel zeigt, wie um 1819 die Schwendefrauen ihre Stöcklischuhe gegen absaklose Pantoffeln vertauscht hatten, wie ihre Mieder keine Schnäbel mehr aufwiesen, sondern, wie in andern Gegenden, auf der Brust manchmal lappenförmig mit Ketten eingehakt wurden. Auch die Innerrhoderinnen waren von der alten Mode abgekommen, daß es eine Schande sei, die Haare sehen zu lassen; deshalb wurden nun die Stirnzäden an den Schlappen entfernt, die Haare gescheitelt, die Flügel höher und steiler gestellt. Die weißen Frauenhaismäntel waren jetzt statt mit einer aufstehenden Rüsche mit einer herabgelegten ausgestattet, die vielfarbigen „Wolknerböcke“ verdrängten die Scharlachtuchböcke.

Es ist im höchsten Grade bedauerlich daß Dr. G. Ruesch 1835 in seinem „Handbuch für Reisende und Kantonsbürger“ nur mit einigen Sätzen der Appenzellertrachten gedachte, wahrscheinlich war ihm die Tracht seiner Heimat zu gewohnt und zu alltäglich erschienen, als daß er ihr größere Aufmerksamkeit gewidmet hätte. Wenn uns die Geschichtsschreiber im Stich lassen, so ergänzen wir unsere Kenntnisse weiter bei gewissenhaften Malern. Wir verdanken abermals hauptsächlich den Gemälden von Ludwig Vogel aus Zürich, der zu wiederholten Zeiten Studien im Kanton Appenzell gemacht, dann dem St. Galler Emanuel Rittmeyer und später dem Appenzeller Victor Tobler und Photographien von Einwohnerinnen die Möglichkeit, ganz genaue Aufschlüsse über die Veränderungen dieser Tracht über das ganze 19. Jahrhundert feststellen zu können. Nicht zum mindesten auch den vom Historischen Museum St. Gallen und Schweiz. Landesmuseum gesammelten Trachten aus Innerrhoden.

Der stetig zunehmende Besuch der vielen mehr und mehr in Mode kommenden und berühmt gewordenen Heilbäder und Wolkenturanstalten des Kantons Appenzell brachte Wohlstand ins Ländchen. Das Wohlgefallen der Fremden an der schmucken Tracht führte dazu, daß die Sonntagstracht in den Gasthäusern, als Anziehungskraft für Fremde, die ganze Woche hindurch aufmarschierte und daß die Schlappe, der kirchliche Koppsputz, der sonst nur im Verein mit der „Schlotte“, niemals aber mit der Barärmeltracht aufgesetzt worden wäre, im Hause sogar auf dem Kopfe verblieb.

In den 1830er Jahren machte sich die französische Mode auch an den Miedern und Schlutten bemerkbar. Beide waren nun so kurz geworden, daß sie nur noch handbreit erstellt wurden. Statt einfarbiger Tuche kamen geblünte Stoffe aller Gattungen zur Verwendung. Die Mieder erhielten einen Garniturbesatz von schmalen, schwarzen Sammetbändchen in einer Art, wie sie nirgends als in Innerrhoden vorgekommen, sich aber mit dem Höherwerden der Mieder in den 1840er Jahren wieder verlor. Auch die kurzen Schlutten blieben am Hals rund abgeschnitten, bekamen einen über die Achseln liegenden Kragen, der als Umrahmung eine schwarze Spitzenrüsche erhielt, die engen Ärmel reichten nun bis auf die Handwurzeln.

In den 1840er Jahren ließen hoffärtige Wirtstöchter ihre Hochzeitstrachten aus der damals hochmodernen, vielfarbigen Judienne, gleich vielen Bernerinnen im Seeland, ihre Tracht aus blauvioletter Schillerseide erkehen. Diese Röcke mußten bis auf den Boden und bis auf die Schuhspitzen hinabreichen, sie waren stets in tiefe Falten geordnet ins Brüst gefaßt. Die Schlutte vom gleichen Stoff des Rockes, verbreiterte ihren Achselkragen, behielt jedoch die

schwarze Spitzen-  
umrandung; eine  
besondere Art der  
Fältung ergab  
den Namen  
„Kröschlotte“.

Der Pariser  
Mode angepaßt  
bekamen die  
Oberärmel Keu-  
lenform. Die aus  
einem Stück be-  
stehenden hellro-  
ten, blißblauen,  
gräßgrünen oder  
violettten Seiden-  
schürzen hatten  
oben nur einen  
Zugsaum, um  
beim Ablegen fal-  
tenlos und glatt  
im Kasten ver-  
sorgt werden zu  
können.

Die bäuerischen  
Frauen und die  
Stickerinnen klei-  
deten sich mit den  
farbenreichen  
„Wolknern“, die  
bei den Wirtin-  
nen dann nur  
noch als Unter-  
röcke getragen  
wurden, oder mit  
den fein gestrei-  
ten und gehäufel-  
ten „Teppiner  
stoffen“. Außer an  
hohen Festtagen,  
an denen die

Schlappe den  
Kopf zierte, bar-  
gen die „Verhei-  
rateten“ ihre festgeflochtenen Zöpfchen stets in der  
roten, kleidsamen „Stofelkappe“ mit den roten Kinn-  
bändern. An Sonntagen saßen feine, aus Kofthaar  
geflochtene Armbänder die Hemdenärmel hinter den  
Ellbogen zusammen. Zu ihrer Arbeit an den Stick-  
rahmen saßen sie meist barfuß, barfußgehen galt in  
Innerrhoden nicht als Zeichen von Armut.

Verursachten ehemals drei bis vier Unterröcke um-  
fangreiche Figuren, so brachte es die Krinolinenzeit  
dazu, daß in den 1850er Jahren, die kleinen Bolster  
an den Niedern abgehängt, aber, um die Hüften zu  
vergrößern, dicke Wülste um den Leib gebunden  
wurden, über welche die jetzt fein plissierten Oberöcke  
in weiten Bogen herabfielen. Die von der Mode nun  
im Handel erschienenen weichen Wollenstoffe, Kasch-  
mir und Merino in roten und braunroten Tönen  
eigneten sich vorzüglich für diese feine Fältelung. Die  
schmäler und kürzer werdenden, oben in ein Brüchli,



Innerrhoder Mädchen in der Sonntagstracht in den zwei ersten Jahrzehnten  
des 19. Jahrhunderts mit Stickrahmen. (Phot. Müller, Appenzell.)

für den Ausgang deckt eine Jacke den Oberkörper.  
Sie besteht meist aus grauem Barchent, ist bis zum  
Halse geschlossen, in der Taille etwas anliegend, ohne  
jegliche Garnitur. Einer ganz ähnlichen Jacke begeg-  
net man an den Bewohnerinnen des Wallis. Seit die  
Stofelkappen abgegangen sind, gehen die Mädchen  
wie die Frauen barhaupt. Sie kennen überhaupt  
keinen Hut, auch nicht, um außer Landes zu gehen.

Mit seiner Kirchentracht jedoch besitzt jedes weis-  
liche Wesen, auch wenn es im kleinsten, weitabgele-  
gensten Häuschen des Ländchens wohnt, ein Ver-  
mögen. Wohlbewußt der großen Kosten, die die An-  
schaffung oder deren Auffriechung verursacht, wird  
jedes Stück derselben mit größter Sorgfalt behandelt.  
Niemand wird sie im Hause anbehalten. Gleich nach  
der Heimkehr wird Stück um Stück in seine Schachtel  
verpackt. Der heute allgemein von schwarzem Stoffe  
bestehende Rock wird in seine Fältchen geordnet, ge-

unten mit einem  
Volant besetzten  
Schürzen,

dämpften ihre  
Farben, grün und  
dunkelblau fan-  
den am meisten  
Berehrerinnen.

Die bunten, viel-  
farbigen Hals-  
mäntel der Mäd-  
chen waren längst  
mit feingefälte-  
ten Brüchli ver-  
tauscht und auch  
die Verheirateten  
fühlten sich nicht  
mehr verpflichtet,  
als Kennzeichen  
einer Frau weiße  
Halsmäntel zu  
tragen; auch sie  
wendeten sich den  
einfarbig seide-  
nen, feingefälte-  
ten „Brüchli“ zu,

das vordere,  
kleine Mittelstück  
aus Weißzeug  
verblieb noch ei-  
nige Zeit, bis es  
ebenfalls von

Seide gemacht  
wurde. In dieser  
Zeit erschienen  
dann auch bald  
die ersten Balle-  
ten, Goldperlen-  
stickerei auf den  
Brüchli. Die All-  
tagstracht ist auch  
heute einfach, sie  
weist nur wenig  
Silberzeug auf.

rollt, mit Bändern umbunden und als dicke Wurst im Kasten aufgehängt. Bei Regenwetter oder Staub überschlagen die Frauen auf der Straße den Rock hoch auf, und tragen ihn über dem Arm. Die Schlappe wird in der Kartonschachtel bis zu Bekannten im Dorf oder bis vor die Kirchentüre mitgenommen, um erst dort aufgelegt zu werden, nach dem Gottesdienst wird sie wieder hineingelegt. Die Schlappe ist heute nurmehr hohe Feiertags- und Prozessionstracht; bei Trauungen von Bräuten wird sie weggelassen, an ihre Stelle ist der weiße, städtische Brautkranz getreten.

Reinliche Sauberkeit läßt die Innerrhoderin stets tadellos erscheinen. Seit den 1860er Jahren sind die Hemdärmel gleich denen der Bernerinnen mit einer steif geplätteten Falte versehen, die Spizenvolants sind hier beibehalten worden. Geröhrltet sind nicht nur die Schlappenflügel und die Haubenspitzen, geröhrltet ist der weiße Tüllkragen, die schwarzen Seidenspitzen an der „Schlotte“, auch die Rüschi am Brüchli, die Volants der Schürzen, die Röcke sind geröhrltet und die Haare sind gewellt. Von den Wirtinnen ausgehend, war das Welligmachen der Haare auf die Dorfmadchen übergegangen; die bäuerischen Mädchen kämten ihre geschittelten Haare bis in die sechziger Jahre glatt über die Ohren herunter. Für Ohrenringe und Fingerringe bestand längst eine Vorliebe, sie paßten sich der jeweiligen Mode an.

Die vielen festlichen Begebenheiten, die in Innerrhoden gefeiert werden, vermehrten zusehends die Ausschmückung der Tracht. Mit dem Abgehen der Farbenfreudigkeit, die in jüngster Zeit bei der Prozession am Fronleichnam wieder auflebt, hat der Silber- und Goldschmuck überhand genommen. Fast scheint es, als wollten die heutigen Innerrhoder

Frauen die schmucküberladenen Städterinnen des 17. Jahrhunderts überholen.

Statt der früheren Granaten oder Korallen-Halsketten, mit goldenen Eicheln dazwischen, zieren heute bis zu 11 Reihen Silberketten den Hals, im Nacken in ein rechteckiges Schloß gefaßt. Außer diesen Ketten hängt eine andere, sog. Blättliette oder eine „Haartromfette“ auf die Brust herunter. Zwischen diesen Ketten sitzt oben am Brüchli eine Nufennadel, etwas weiter unten eine Brosche, abermals weiter unten eine zweite Brosche. Oft hängt dazu noch an einer der Ketten ein vergoldetes Kreuz. Am Brüchli sind mit Silberfiligranrosetten silberne Ketten befestigt, die unter den Armen durchlaufend wieder mit Rosetten am Rücken des Brüchli enden. Die ehemals von den St. Galler Damen übernommenen Silber-Filigranspannen auf der Rückennaht des Nieders, die sich geteilt auch zu beiden Seiten des Vorsteckers finden, haben ihre Form und Größe wenig verändert. Der mit Gold und Silberstickerei besetzte Vorstecker ist mit der silbernen „Frischkette“ kreuzweise verschürzt. Die den Vorstecker frei lassende Schlutte wird mit dem aus 6 Ketten bestehenden „Sperlig oder Speiler“ über den Ketten des Nieders gehalten. Eine weitere Silberkette läuft um die Taille herum; oben an der Schürze durch eine große Silber-Filigranrosette gefaßt, fallen deren Enden auf die Schürze hinab, mit den sog. „Ablern“ endend. Der Name „Ablern“ ist geblieben, obwohl die veraltete Form der Doppeladler zu einer Art Silber-Filigranrosen mit einem schwarzen Stein in der Mitte geworden ist. Zu all dem angeführten Schmuck gesellen sich noch Uhrketten, die vom Halse bis zur Schürze reichen. Goldene Armbänder vervollständigen in jüngster Zeit den reichen Schmuck der Innerrhoder Volkstracht der ersten zwei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts.

## Eine Appenzeller-Erinnerung.

von J. G. Birnstiel.

### Der Nachtwächter.

Also einen Nachtwächter hatten sie auch, wie ich andern Orts\*) bereits glaube erzählt zu haben. Er war nicht schuld, daß ich in der ersten Nacht, die ich im Dörflein verbrachte, die Petrolampe zu löschen vergaß, aber daß Tags darauf die Leute ihre Köpfe zusammensteckten und allerlei falsche und richtige Schlüsse aus meiner Vergeßlichkeit zogen, daran war er schuld. Daß er's zwei Jahre später wieder gut machte, indem er tief in der Nacht fest am Schindelschirm meines Hauses herumpopperte und zum Fenster meiner Schlafstube heraufrief: „Herr Pfarrer — euers Ghend loht Schrää!“, weiß der geneigte Leser ebenfalls, denn ich habe ihm schon Mehreies aus meinem Aufenthalt im Appenzellerland erzählt. Nun möchte ich aber einmal, nicht nur so en passant,

sondern ganz „appartig“ von unserem damaligen Nachtwächter reden, von dem ich zwar spottwenig weiß, aber an den ich doch immer gerne wieder denke.

Fürs erste einmal kommt mich ein Stöcklein an, daß ich vor vierzig Jahren zu den am äußersten Zipfel der „guten alten Zeit“ lebenden Menschen gehörte, die sich von einem leidhaftig umgehenden und stundenrufenden Nachtwächter haben behüten lassen. Fürs Andere aber kommt mich bei der Erinnerung an die feierlichen, in geruhfamer Nacht gehörten, die dörfliche Stille gleichsam segnenden Wächterrufe eine innige Sand- und Bergfreude an, die nicht an Wert verliert, weil sie gesalbt ist mit einem Tropfen guten Heimwehölz.

\*) „Aus sieben guten Jahren.“ Appenzeller-Erinnerungen von J. G. Birnstiel. Bei Helbling & Lichtenhahn, Basel — Preis Fr. 4.50.